

## Textarchiv

### Alles regeln

***Die Initiative Pro Reli hat eine Debatte darüber ausgelöst, wie wichtig Religion in Zukunft an Schulen sein soll. Der Streit ist über sechzig Jahre alt***

*Sabine Rennefan*

BERLIN. Ethik-Unterricht, siebte Klasse. Die Schüler sitzen im Halbkreis, höflich klatschen sie, als der Gast sich vorstellt. Auf den Tischen liegen die Lehrbücher, Fair Play steht darauf. Die Schüler in der Fritz-Karsen-Schule im bürgerlichen Teil Neuköllns sollen sich austauschen darüber, was ihre Eltern von ihnen wollen. Fremdbilder und Selbstbilder, darum geht es. Den Schülern fällt vieles ein. Dass ich leise bin, dass ich nichts fordere, dass ich mit dem Geschlechtsverkehr bis zur Ehe warte. Dann lassen sie sich in Kleingruppen Argumente einfallen, damit sie mit den Eltern diskutieren können.

Die Zwölf- und Dreizehnjährigen machen das gut. Ist das vielleicht der Grund, warum viele Eltern ihre Kinder am liebsten aus dem Fach Ethik herausnehmen wollen? Damit sie nicht so aufmüpfig werden?

300 000 Menschen haben der Initiative Pro Reli ihre Unterschrift gegeben, damit es einen Volksentscheid geben kann. Es ist das erfolgreichste Volksbegehren in Berlin. Sie haben ihre Stimme der Religion gegeben, ausgerechnet in Berlin, der Welthauptstadt der Atheisten, wo sechzig Prozent der Bürger konfessionslos sind.

Die Initiative fordert, dass Schüler sich künftig zwischen den Fächern Religion oder Ethik entscheiden können. Bislang ist Religion in Berlin an staatlichen Schulen freiwillig, oft finden die Stunden früh morgens oder spät nachmittags statt. Ein Drittel der Schüler nimmt daran teil.

In der Fritz-Karsen-Schule packt die Lehrerin die Bücher zusammen. Barbara Esch-Eckert heißt sie, sie trägt graue Jeans, einen weiten Pulli und eine Perlenkette, sie ist 54 Jahre alt. Barbara Esch-Eckert ist noch nicht lange hier an der Schule in Britz. Nach siebzehn Jahren auf einer Hauptschule in Friedrichshain bot die Weiterbildung zur Ethik-Lehrerin eine Chance.

Sie wollte als junges Mädchen mal Nonne werden, sagt Barbara Esch-Eckert. Sie

muss lächeln, wenn sie das heute erzählt. "Eine pubertäre Idee." Ihren Glauben hat sie nicht verloren, Religion ist für sie die Grundlage einer Gesellschaft, formuliert in den zehn Geboten, trotzdem lehnt sie Pro Reli ab. Sie findet Ethik besser, weil es verbindet statt trennt. Außerdem ist ihr der Religionsunterricht oft zu mystisch: "Ich staune, wie wenig die Religionskinder oft von ihrer eigenen Religion wissen."

Die Kanzlei von Christoph Lehmann liegt am feineren Ende des Kurfürstendamms, hier haben Luxusmarken ihre Läden. Kopftücher sieht man auf der Straße nur um den Hals geschlungen, und dann sind sie von Hermes.

Auch das Büro atmet behagliche Kontinuität: Teppich, Täfelung, antike Möbel. Lehmann, Pro-Reli-Chef, sitzt am Fenster, trinkt Kaffee. Er hat Grund, gut gelaunt zu sein. Pro Reli hat viel mehr Unterstützung bekommen als erwartet.

Lehmann, 47 Jahre alt, katholisch, Sohn eines Charlottenburger Schulleiters, hat lange versucht, in der Berliner CDU Karriere zu machen. Er wollte in den Bundestag. Kreischef von Wilmersdorf wurde er. Als er schließlich das Amt niederlegte, um sich auf sein Herzensanliegen zu konzentrieren, Pro Reli, kam er weiter als je in der CDU.

Die nächsten Aufgaben warten: Er muss mehr Spenden auftreiben, den Wahlkampf planen, für einen guten Termin beten. 609 000 Bürger müssen für Pro Reli stimmen.

Lehmann redet darüber, wie alles angefangen hat, damals im Herbst 2006, als der Senat die Einführung von Ethik beschlossen hatte. Gerne erzählt er die Geschichte vom Frühstückstisch und seinen Kindern, die sich nichts sehnlicher wünschten, als dass Papa Unterschriften für staatlichen Religionsunterricht sammelt. Besonders eifrig soll der Jüngste dabei gewesen sein, er ist inzwischen zehn.

Vier Kinder hat Lehmann, sie gehen aufs Gymnasium Steglitz, wo auch schon Günther Jauch Griechisch und Latein übte. Jauch wirbt auch für Pro Reli. Und aus Steglitz-Zehlendorf kamen auch die meisten Unterschriften für das Volksbegehren. Es zeigt, wie unterschiedlich die Stadt es mit der Religion hält: Die wenigsten Stimmen kamen aus Marzahn-Hellersdorf, nur 4 200 Stück. Die Glaubensgrenze verläuft zwischen Ost und West, mit einer kleinen katholischen Enklave im Prenzlauer Berg. Dank der Zuzüge aus dem Westen.

Es wird ein schwieriger Wahlkampf, der leicht spalten kann: Werte brauchen Gott, so warben die Kirchen. Lehmann teilt die Aussage so nicht. "Es gibt auch Leute, die ohne Gott Werte haben."

Es ist ihm wichtig zu sagen, dass er nicht von den Kirchen benutzt wird, die sich

um ihren Nachwuchs sorgen, wie der Jurist Bernhard Schlink in der FAZ andeutete. "Ich habe mich mit Huber zum ersten Mal am Aschermittwoch 2008 über das Volksbegehren unterhalten."

Lehmann spricht eloquent, zitiert Voltaire und Sarkozy und erzählt vom Austausch-Jahr im texanischen Austin, wo er darum stritt, ob die amerikanische Fahne wirklich im Gottesdienst geflaggt werden muss. Er tritt für die Trennung von Staat und Kirche ein, einerseits. Andererseits will er, dass Religionslehrer, auch die islamischen, an den staatlichen Schulen Bekenntnisunterricht machen.

Vom Ethik-Unterricht hält er wenig. Die Weltreligionen kämen im Lehrplan zu kurz, tatsächlich machen Christentum, Islam und Judentum nur etwa 20 Prozent aus, das beklagen auch Ethiklehrer. Lehmann hat gute Gründe, andere sind nicht so gut. Für Ethik hat er nur Spott übrig: "Wenn Kinder im gemeinsamen Werteunterricht sich gegenseitig ihre Religionen erklären sollen, dann ist das fast so, als sollten sich Erstklässler gegenseitig Schreiben beibringen." Für ihn sind Werte etwas, das feststeht, wie Grammatik und Orthografie, über das man unterrichtet werden muss, nichts, was verschwommen ist oder sich entwickelt im Heranwachsen. Er will Kinder in der Schule einteilen, in Atheisten und Evangelen, Katholiken und Muslime, so früh wie möglich. Je länger man ihm zuhört, desto mehr fällt einem sein Bedürfnis auf, alles regeln zu wollen. Vielleicht wird man so, als Notar, Fachgebiet Immobilienrecht.

Der Wunsch nach eindeutigen Regeln ist wohl ein Grund dafür, dass Pro Reli so attraktiv ist, über Parteigrenzen hinweg. SPD-Mitglieder wie Außenminister Frank-Walter Steinmeier und Heinz Buschkowsky, Neuköllner Bürgermeister, haben unterschrieben, obwohl die Berliner SPD dagegen ist. Realisten gegen Multikulti-Utopisten.

Der Kampf um die Rolle der Religion an der Schule hat eine über sechzigjährige Geschichte in Berlin. Die Ausnahmeregelung von heute ist Bischof Otto Dibelius zu verdanken. Mitte 1945, Berlin lag noch in Trümmern, wollte er nach der Erfahrung mit den Nazis den Religionsunterricht dem staatlichen Einfluss entziehen. Unter Hitler war das Fach verfälscht und zur antijüdischen Propaganda missbraucht worden. Doch mit der Sonderstellung als Rand-Fach, die es bekommen sollte, war der Bischof auch nicht zufrieden.

Bereits im Winter 1945/46 gab es eine Unterschriftenkampagne zum Religionsunterricht, schon damals forderten die Eltern, dass Religion ein ordentliches Fach wird. Doch der Magistrat, damals überwiegend von KPD und SPD besetzt, lehnte ab. Die Ausnahmeregel ging später ins Grundgesetz ein - und sorgt bis heute für Verwunderung bei den vielen Zugezogenen aus

Westdeutschland, für die es normal ist, dass Religion ein Pflichtfach ist. Gestern Rot-Rot, heute Rot-Rot, die Parallelen, auch wenn sie noch so absurd sind, drängen sich auf.

Doch es geht um mehr als Parteienpolitik: Es geht darum, wie man in einer multikulturellen Stadt zusammenlebt. In Zeiten der Postmoderne, in denen es keine eindeutigen Wahrheiten mehr gibt, sondern eine Vielzahl von Kulturen und Überzeugungen, sollte Ethik ein Kompromiss sein.

Wie es ist, mit einer Vielzahl von Kulturen zusammenzuarbeiten, wissen die Lehrer von der Albert-Schweitzer-Oberschule in Nord-Neukölln. Wenn man die Schule besucht, fragt man sich, wie ernst es der Senat mit seiner Förderung von multikultureller Vielfalt nimmt. Die Böden sind zerkratzt, das Mobiliar veraltet, die Wände verblichen. Hier schicken fast nur noch Türken und Araber ihre Kinder hin. Muslimischer Religionsunterricht wird an der Albert-Schweitzer-Schule nicht angeboten, die Tiefgläubigen gehen in die Moschee. Einen eigenen deutschsprachigen Islamunterrichts hat Berlin wie andere Bundesländer noch nicht entwickelt.

Wenn es nach dem Schulleiter der Albert-Schweitzer-Schule ginge, könnte der Betrieb auch ohne die Trennung in verschiedene Religionsfächer weiterlaufen. Er heißt Georg Krapp und spricht mit einem fränkischen Dialekt. Krapp kommt aus Bayern, er weiß, dass viele Zugereiste sich erstmal wundern: Woanders steht Religion ganz oben im Zeugnis. Wenn man in Berlin ein Kind in der Schule anmeldet, steht Religion ganz unten.

Trotzdem ist Krapp mit der Berliner Lösung "ganz zufrieden", wie er sagt: "In den Klassen bei uns sitzen Muslime, Juden, Atheisten, es ist ganz gut, dass man gemeinsam überlegt, was ist mehrheitsfähig?"

Raum N202, achte Klasse, Ethik. Es geht um Ehre. Was das ist, sollen die Schüler erklären. "Wenn ich auf eine Leistung stolz sein kann", sagt ein junger Vietnamese. "Das hat was mit meiner Schwester zu tun", sagt ein türkischer Schüler.

Es ist fast ein Klischee, der kleine Türke, der die Ehre seiner Schwester verteidigt, mitten in Neukölln. Hat er es aus dem Fernsehen nachgeplappert? Hat er es in der Moschee gehört? In der Nähe lebte Hatun Sürücü, die von ihrem Bruder getötet wurde. Der Mord im Jahr 2005 war ein Grund, warum Ethik eingeführt wurde. Etliche Jugendliche hatten ihn offenbar beklatscht.

Zwangsehe, Ehrenmord, Dschihad - das sind schwierige Themen, mit denen Lehrer schnell überfordert sind, egal ob das Fach Religion oder Ethik heißt, egal ob der Lehrer deutsch ist oder türkischstämmig.

In der Stunde wird die Frage nach der Ehre auch nicht gelöst, es kommt aber auch nicht zu einem Kampf der Kulturen.

Die Lehrerin hört sich die unterschiedlichen Meinungen an. Sie will demnächst eine Doppelstunde zum Thema Ehre machen.

[IMPRESSUM](#) [KONTAKT](#) [AGB](#) [MEDIADATEN](#)

